

Im Kreuzfeuer der Kritik

Marcus Böick, Dr. phil., ist Akademischer Rat an der Professur für Zeitgeschichte der Ruhr-Universität Bochum.

Marcel Schmeer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Zeitgeschichte der Ruhr-Universität Bochum.

Marcus Böick, Marcel Schmeer (Hg.)

Im Kreuzfeuer der Kritik

Umstrittene Organisationen im 20. Jahrhundert

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Research School der Ruhr-Universität Bochum

ISBN 978-3-593-51039-2 Print
ISBN 978-3-593-44095-8 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Akten in einem Archiv © shutterstock.com

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

| | |
|--|---|
| Aus dem toten Winkel ins »Kreuzfeuer der Kritik«? Organisationen in der zeithistorischen Theorie und Praxis | 9 |
| <i>Marcus Böck und Marcel Schmeer</i> | |

I. Organisationsforschung und Geschichtswissenschaft

| | |
|---|-----|
| Umstrittene Organisationen. Theoriekonzepte, Falltypologien und interdisziplinäre Forschung | 69 |
| <i>Wolfgang Seibel</i> | |
| Kein Dienst nach Vorschrift. Geschichtswissenschaft und Organisationstheorie | 87 |
| <i>Thomas Welskopp</i> | |
| Zur Programmatik einer historisch-soziologischen Organisationsforschung | 103 |
| <i>Rena Schwarting</i> | |
| Der kritische Blick auf sich selbst. Zur Verantwortung der historischen Zunft in der Behördenforschung..... | 139 |
| <i>Christian Mentel</i> | |

II. Organisationen in der Sphäre des Ökonomischen

Umstrittene Konzerne.

- Der Umgang deutscher Großunternehmen mit
ihrer NS-Vergangenheit am Beispiel von Daimler-Benz
in den 1980er Jahren 165
Sebastian Brünger

Ein umstrittenes Unternehmen.

- Die Debatte über die Lufthansa 1929 und ihre Folgen 195
Lutz Budrass

(Un-)Sicherheitsproduzent und Gefahrensonde.

- Die Versicherungswirtschaft und die Kontroverse
über die Atomenergie in den 1970er Jahren 215
Christoph Wehner

Fluss in Sicht. Methodisch-konzeptionelle Herausforderungen

- und Möglichkeiten einer Organisationsgeschichte der
Emschergenossenschaft und des Lippeverbandes 239
Eva Balz und Christopher Kirchberg

III. Staat als Organisation – Staatliche Organisationen

- Der Staat als umstrittene Organisation. Die Verwaltungsreform der
Habsburgermonarchie in den 1910er Jahren 263
Peter Becker

Soziologen, Straßenkämpfer, Psychobullen.

- Die West-Berliner Polizei als umstrittene Organisation 285
Marcel Schmeer

Der Sozialstaat auf dem Prüfstand.

- Ausdeutungen und Narrationen seit den 1970er Jahren 323
Christoph Lorke

| | |
|--|-----|
| Risikoregulierung als soziale Praxis. | |
| Organisationsgeschichtliche Zugänge zur Unfallversicherung..... | 351 |
| <i>Daniel Trabalski</i> | |
| | |
| Zwischen Erwartungen und Instrumentalisierung. | |
| Die Stasi-Unterlagen-Behörde als umstrittene Organisation..... | 379 |
| <i>Markus Goldbeck</i> | |
| | |
| Umstrittene Kokarden. | |
| Militär und Militärs zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik | 405 |
| <i>Martin Platt</i> | |
| | |
| IV. Organisationen jenseits von Wirtschaft und Staat | |
| | |
| Die Gewerkschaften. | |
| Ein klassisches Objekt der Organisationssoziologie | 437 |
| <i>Knud Andresen</i> | |
| | |
| Meta-Organisationen in Zeiten des Wandels. Die »Deutsche Jugend des Ostens« als Gegenstand gesellschaftspolitischer Kontroversen der Nachkriegszeit..... | 453 |
| <i>Anne-Christine Hamel</i> | |
| | |
| Parteien(geschichte) in der Krise? | 485 |
| <i>Bernd Faulenbach</i> | |
| | |
| Die umstrittene Nachfolge des nationalsozialistischen Deutschen Alpenvereins in Österreich | 503 |
| <i>Gunnar Mertz</i> | |
| | |
| Radikale für den Kapitalismus. | |
| Die Objektivisten in New York City, 1962–1968..... | 527 |
| <i>Vojin Saša Vukadinović</i> | |

| | |
|------------------------------|-----|
| Autorinnen und Autoren | 551 |
| Dank | 555 |

Aus dem toten Winkel ins »Kreuzfeuer der Kritik«? Organisationen in der zeithistorischen Theorie und Praxis

Marcus Böick und Marcel Schmeer¹

Organisationen: Praktisch sind sie überall, theoretisch aber nirgendwo. So könnte man, sicher zugespitzt, den derzeitigen Reflexions- und Diskussionsstand weiter Teile der deutschen Zeitgeschichtsforschung zur Organisationsgeschichtsschreibung beschreiben. Organisationen bilden in der Praxis eine zentrale Referenz zeithistorografischen Arbeitens und Forschens: oft als fokussierte Forschungsobjekte, stets auch als wesentliche Produzenten von verwendeten Archivalien und Quellen, fast immer als institutionelle Arbeit- oder Auftraggeber, etwa in Form von Universitäten, Forschungsinstituten, Fachverbänden, Stiftungen und von Museen, Gedenkstätten und insbesondere Archiven. Historiker/innen sind, allem langjährig kultivierten Einzelkämpfertum zum Trotz, durch und durch selbst organisierte Organisationenwesen; die Geschichtswissenschaft als wissenschaftlich-akademische Disziplin ist Produkt moderner Organisationsbildungen an Universitäten, Instituten oder in ihren Fachverbänden.² Und vielleicht ist es auch gerade diese arbeitsweltlich-professionelle Omnipräsenz des Organisationellen, die in der zeithistorografischen Theorie insbesondere Organisationen als scheinbar unhinterfragte Selbstverständlichkeiten weitgehend zum Verschwinden bringt – und dies aller theoretischen Debatten um immer neue methodische Trends und »turns« zum Trotz. Aber warum ist das so?

Es ist durchaus mehr als ein semantisches Glasperlenspiel, dass die deutschsprachige Geschichtswissenschaft – im markanten Gegensatz zur

1 Für scharfsinnige Kommentare, kritisch-konstruktive Anmerkungen und weiterführende Hinweise bedanken wir uns sehr herzlich bei unseren Kolleg/innen Pia Eiringhaus, Constantin Goschler, Jan Kellershohn, Christopher Kirchberg, Maximilian Locher, Christian Martin, Christian Mentel, Julia Reus, Rena Schwarting, Daniel Trabalski und Thomas Welskopp.

2 Siehe etwa zur (Organisations-)Soziologie der Universität Kaube/Schmidt, *Wirklichkeit der Universität*; zur Geschichte des Verbands der Historiker/innen Deutschlands und der Historikertage siehe jüngst Berg u.a., *Versammelte Zunft*; vgl. auch Gierl, *Geschichte und Organisation*.

hiesigen Soziologie – nie trennscharf zwischen *Organisationen* und *Institutionen* zu unterscheiden pflegte und pflegt.³ Während die Begriffe im zeithistorischen Feld weitgehend synonym gebraucht werden, differenziert die Sozialwissenschaft sehr trennscharf zwischen *Organisationen* als genuin moderner Sozialform mit spezifischen Funktionen und benennbaren Strukturen (wie etwa Mitgliedschaften, Zwecken oder Hierarchien⁴) einerseits sowie *Institutionen* andererseits. Diese werden als der bewussten Reflexion entrückte »soziale Tatbestände« begriffen, die ihrerseits als übergeordnete gesellschaftliche Normen scheinbar überzeitliche oder gar universelle Gültigkeit beanspruchen. Der Verwaltungsexperte Wolfgang Seibel hob diese fundamentale Unterscheidung plastisch hervor:

»Organisationen (...) werden vor unseren Augen gegründet, und sie können, wenn sie sich als relativ oder absolut unzweckmäßig erweisen, verändert oder auch wieder aufgelöst werden. Mit institutionalisierten sozialen Strukturen verhält es sich grundlegend anders. Sie treten uns zunächst als quasi-gegenständlich gegenüber, und sie können auch nicht von heute auf morgen geändert werden, selbst wenn starke Veränderungsimpulse in der Gesellschaft dies nahelegen.«⁵

Für Seibel erscheint die staatliche Verwaltung als nachgerade klassisches Paradebeispiel für eine (moderne) Organisationsform, Familie oder die Ehe hingegen als klassische Institutionen – eben als jene umfassend akzeptierten sozialen Tatsachen, über deren »Sinn« man – wie schon Emile Durkheim in den Anfängen der wissenschaftlichen Soziologie herausgearbeitet hat – nicht tagtäglich grundlegend reflektieren müsse oder gar könne.⁶ Die kategorische Differenzierung zwischen *Organisationen* und *Institutionen* ist auf diese Weise wesentlicher Ausgangspunkt sozialwissen-

3 Vgl. grundlegend für diese kategorische Unterscheidung die Beiträge in Blänker/Jussen, *Institution und Ereignis* sowie Ortmann/Sydow/Türk, *Theorien der Organisation*.

4 So z.B. Kühl, *Organisationen*.

5 Seibel, *Verwaltung verstehen*, S. 32. Wir bevorzugen dabei bewusst einen »engeren« Institutionen-Begriff, um diesen stärker von der Organisation trennen zu können. Der Vollständigkeit halber sei aber an dieser Stelle auch auf die intensiven sozial- bzw. in diesem Fall politikwissenschaftlichen Diskussionen über Institutionen bzw. »New Institutionalisms« verwiesen. So haben etwa Peter A. Hall und Rosemary C. R. Taylor in einem viel beachteten Aufsatz auf drei Formen des Institutionalismus hingewiesen: den historischen Institutionalismus, den Rational-Choice-Institutionalismus sowie den soziologischen Institutionalismus. Siehe dazu klassisch Hall/Taylor, *New Institutionalisms*.

6 Siehe dazu die klassischen Ausführungen zum *fait social* bei Durkheim, *Regeln*.

schaftlicher Organisationsforschungen, der diese als Forschungs- und Analysegegenstände greifbar werden lässt.⁷

In der geschichtswissenschaftlichen Theorie und Praxis spielt diese kategorische Unterscheidung bezeichnenderweise keine nennenswerte Rolle. Man könnte auch sagen, dass sich Organisations- und Institutionenbegriff in der zeithistorischen Anwendung oft auf problematische wie bezeichnende Weise miteinander vermengen: Zwar werden *Organisationen* in zahlreichen Einzelstudien als spezifisch-konkrete Ordnungsprinzipien des Sozialen betrachtet, erscheinen aber oft zugleich auch als stark *institutionalisierte* Gebilde, die einfach wie selbstverständlich vorhanden sind – und deren jeweilige Existenz- und Deutungsformen keiner näheren Erörterungen oder methodischen Reflexionen bedürfen. Dies erweist sich jedoch als folgenreicher perspektivischer Trugschluss: Organisationen bzw. das organisationelle Denken an sich haben selbst eine (im Grunde recht kurze) Geschichte und sind aufs Engste mit spezifisch modernen gesellschaftlichen Entwicklungsdynamiken des 19. und 20. Jahrhunderts eng verknüpft, die sich – wie später noch erörtert wird – mit einem Recht in ihrer Eigenschaft als »Organisationsgesellschaften« umfassend diskutieren ließen.⁸

Es ist dieses implizite historiografische Verständnis von Organisation als Institution, das erstere methodisch-reflexiv im toten Winkel gerade auch der Zeitgeschichtsforschungen verharren lässt. Zugleich könnte aber eine trennscharfe Unterscheidung von Organisation und Institution perspektivisch einen wichtigen Ausgangspunkt bilden, der ein Tor zum hier zu behandelnden Themenfeld aufstößt: Dass Organisationen, ihre internen Dynamiken (bzw. Praktiken) wie externen Beziehungsmuster (bzw. Diskurse) sowie insbesondere auch die von diesen produzierten und überlieferten Quellen eben keine selbstverständlich *vorhandenen* und in ihrem »sozialen Sinn« unhinterfragte wie unhinterfragbare »Tatsachen« (oder »black boxes«) sind, erscheint als wichtiger Impuls auch für zeithistorische Methodendebatten. Organisationen sind im zeithistoriografischen Blick auf allen Ebenen omnipräsent und mithin ein Stück weit *zu* selbstverständlich; sie bedürfen daher gezielt einer umfassenden heuristischen Verfremdung und Historisierung.⁹

⁷ Vgl. dazu Ortmann/Sydow/Türk, *Theorien der Organisation*.

⁸ Kühl, *Gesellschaft der Organisation*; früher schon Mayntz, *Soziologie der Organisation*, S. 7ff.

⁹ Dazu bereits: Huizinga, *Kulturgeschichte*, v.a. S. 50ff.

Diese einleitende Beobachtung wollen wir mit diesem Buch zum Ausgangspunkt weiterführender theoretischer Überlegungen machen. Eine umfassende Reflexion über das Organisationelle in der Zeitgeschichtsforschung im engen Austausch mit der Organisationssoziologie könnte, so unsere Überzeugung, einen neuartigen Konvergenz- oder Schnittpunkt bilden, der mittlerweile sehr verschiedene theoretische Schulen und Subdisziplinen perspektivisch zusammenführt. Denn gerade weil die sonst weitgehend getrennten Sphären der Politik-, Wirtschafts-, Sozial- oder Kulturgeschichte einen ausgeprägten, zumeist aber impliziten Organisationsbezug miteinander teilen, bietet sich hier eine reizvolle Möglichkeit, gerade an dieser Stelle über neue heuristische Querschnitts-Perspektiven nachzudenken. Auch wenn es uns nicht um eine Beschwörung einer (wie auch immer gelagerten) »Einheit« der Geschichtswissenschaften geht: Im gemeinsamen Nachdenken über das Organisationelle in Theorie und Praxis der zeithistorischen Geschichtswissenschaft könnten sich, so steht zu hoffen, auf einer mittleren wie vermittelnden Gegenstands- und Reflexionsebene neue, integrative Perspektiven eröffnen, aus denen sich durchaus auch übergreifende Debatten für das ganze Fach entwickeln könnten. Es geht uns letztlich darum, die Geschichtswissenschaft als eine multidimensionale Organisationswissenschaft zu beschreiben.

Am Anfang steht demnach die prinzipiell gemeinte Frage, *was Historikerinnen und Historiker eigentlich tun, wenn sie die Geschichte von Organisationen analysieren und (be-)schreiben*. Im Folgenden soll diese Leitfrage auch unsere einführenden Überlegungen strukturieren. Hierbei streben wir eine grundlegende (aber keineswegs Vollständigkeit beanspruchende) Bestandsaufnahme von Organisationskonzepten in den Geschichts- bzw. Sozialwissenschaften an. In einem *ersten* Schritt wird es darum gehen, den theoretischen Stellenwert von Organisationen in der deutschen (zeit-)historischen Forschung der letzten Jahrzehnte im Überblick herauszuarbeiten. In einem *zweiten* Schritt skizzieren wir im Abriss den gegenwärtigen Debatten- und Theoriestand der zu Organisationen arbeitenden Sozialwissenschaften. *Drittens* werden gegenwärtige Trennungs-, aber zugleich auch mögliche Verbindungslien zwischen geschichts- und sozialwissenschaftlichen Organisationsforschungen diskutiert. *Viertens* werden wir unsere Überlegungen in einem eigenen Diskussionsangebot bündeln, das vor allem auf die empirische Erforschung von vielfältigen Organisationsformen in Umbruchs- und Konfliktsituationen abhebt. *Fünftens* werden schließlich die einzelnen Beiträge dieses Bandes im Überblick vorgestellt.

1. Ein »Trend« ohne »Turn«? Organisationen in der deutschen Zeitgeschichtsforschung

Gerade in den letzten Jahren sind Organisationen de facto abermals in den Fokus einer umfassenden zeithistorischen Forschungskonjunktur einer neuerlichen »Aufarbeitung« der NS-Vergangenheit verschiedener Ministerien, Verwaltungen und Unternehmen gerückt.¹⁰ Während die Zeitgeschichtsforschung seit Anfang dieses Jahrzehnts beginnend mit der vieldiskutierten Studie über das Auswärtige Amt (»Das Amt und die Vergangenheit«) aus dem Jahr 2010 einen beispiellosen Boom einer weitgefächerten Auftrags- und Behördenforschung erlebt, arbeiten sich die beteiligten Zeithistoriker/innen allerdings zumeist bevorzugt am Legitimationsproblem ihrer wissenschaftlichen *Unabhängigkeit* ab. In zahllosen Kommissions- oder Beiratssitzungen, in Koordinationsgremien, auf Workshops oder bei Konferenzen und PR-Präsentationen sowie bei einer gutbesuchten Podiumsdiskussion auf dem Historikertag 2016 in Hamburg steht und stand zweifellos diese Problematik prominent im Vordergrund. Verkauft sich eine emsig »aufarbeitende« Geschichtswissenschaft an ihre außerwissenschaftlichen Geldgeber oder orientiert sie sich gar willfährig an der Sensationslogik politisch-medialer Aufmerksamkeitszyklen?¹¹

In der jeweiligen Forschungspraxis erscheinen derartige Problemlagen jedoch auch mit Blick auf größere Auftragsforschungsprojekte in den 1990er Jahren wie etwa das von Hans Mommsen geleitete »VW-Projekt« zum einen kaum als etwas vollkommen Neues.¹² Zudem schrecken in aller Regel auch die Auftraggeber selbst – zumeist aus Politik oder Wirtschaft – vor direkten Eingriffen oder gezielten Steuerungsversuchen zurück. Ganz im Gegenteil: Es ist gerade die fachliche Unabhängigkeit der jeweiligen Forschergruppen, deren externes »Knowhow« man sich ins Ministerium oder ins Unternehmen holt und das quasi als Label »eingekauft« und deren Expertise dann öffentlich »vermarktet« werden soll. Die konkreten Befunde der Studien, die sich häufig, aber nicht ausschließlich mit der (wie

10 Vgl. Mentel, *Debatte*.

11 Vgl. zur Kritik an der »Aufarbeitungsforschung« auch den Essay von Christian Mentel in diesem Band. Diese Fragen wurden ebenfalls auf dem Historikertag 2016 in Hamburg ausführlich debattiert. Ein Mitschnitt der Podiumsdiskussion kann auf der Webseite von ARD-alpha eingesehen werden, URL: <https://www.br.de/fernsehen/ard-alpha/sendungen/alpha-campus/auditorium/campus-historikertag16-behoerden-102.html> [letzter Zugriff: 29.10.2019].

12 Vgl. dazu jüngst: Roelevink/Hesse, *Geschichtspolitik; Schanetzky, Gold Rush*.

auch immer praktisch gemessenen) »NS-Belastung« der Organisation und ihres Personals vor bzw. nach 1945 beschäftigen,¹³ erscheinen dabei in der Substanz aus Perspektive der Auftraggeber fast zweitrangig. So gibt es heute kaum noch unmittelbar betroffene »Ehemalige« aus dieser Zeit, deren potenzieller NS-Hintergrund noch Widerspruch auslösen oder zum Skandalon taugen würde. Ohne ihre wissenschaftliche Unabhängigkeit jedoch verlören derlei Aufarbeitungsprojekte sowohl in ihren inneren als auch äußeren Verwertungslogiken ihre nötige Symbol- und Ertragskraft.¹⁴

Stehen in den gegenwärtigen Diskussionen also vor allem Fragen von Unabhängigkeit oder NS-Belastung im Vordergrund, bleibt ein anderer Aspekt zumeist weitgehend ausgeklammert: Wie gehen die Forscher/innen eigentlich damit um, dass sie die Geschichte von (zumeist noch fortbestehenden) Organisationen in deren Auftrag und letztlich auf der Grundlage der von ihnen produzierten Quellen erforschen? Bereits 2015 hatten wir, damals mit Henning Borggräfe, einen Workshop mit der Frage überschrieben, ob wir es womöglich mit einem zeithistorischen »Trend ohne Turn« zu tun hätten: einer geschichtspolitisch induzierten und finanzierten sowie stark empirisch ausgerichteten Forschungskonjunktur, mit der bislang jedoch keine übergreifende methodisch-theoretische Selbstreflexion einhergegangen sei. Diese Veranstaltung hinterließ einen uneinheitlichen Gesamteindruck. Innerhalb der jeweiligen Forschungsgruppen wird durchaus auch über methodisch-theoretische Problemlagen diskutiert. Diese internen Debatten finden jedoch kaum ihren Weg in eine akademische Fachöffentlichkeit, da sie in den letztlich den Auftraggebern und der Öffentlichkeit vorgelegten und veröffentlichten »Endprodukten« zumeist nicht mehr auftauchen: zu abstrakt, zu akademisch, zu theoretisch.¹⁵

Diese Momentaufnahme empirischer Omnipräsenz bei theoretischer Unterreflexion führt zu der für die deutsche Zeitgeschichtsforschung noch kaum systematisch ergründeten Frage, welchen Ort Organisationen eigentlich in der jüngeren Geschichte der Geschichtswissenschaft in (West-)Deutschland selbst eingenommen haben. Ein erster Blick in das begriffs-geschichtliche Standardwerk in Deutschland könnte zu einer anderen

13 Weiterführend: Leßau/Steuwer, *Wer ist ein Nazi?*

14 Vgl. die Beiträge bei Mentel/Sabrow, *Das Auswärtige Amt; Creuzberger/Geppert, Ministerien und Behörden.*

15 Vgl. den Tagungsbericht: Ein »Trend« ohne »Turn? Neue Perspektiven auf die Organisationsgeschichte, 03.07.2015 Bochum, in: H-Soz-Kult, 11.12.2015, URL: www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6280 [letzter Zugriff: 29.10.2019].

Vermutung führen. Denn unter dem Schlagwortreigen »Organ, Organismus, Organisation, politischer Körper« fand die Organisation durchaus Aufnahme in die *Geschichtlichen Grundbegriffe*. Interessanterweise ist es im Jahr 1978 veröffentlichten Teilband aber mit Ernst-Wolfgang Böckenförde ein renommierter Jurist, der an dieser Stelle eine detaillierte Geschichte des modernen Organisationsbegriffs entfaltet. Dieser habe sich schlagartig im Kontext der Französischen Revolution »durch aktives revolutionäres politisches Handeln aus bestehenden Verhältnissen« in der »politischen Sprache« etabliert. Dieser neuartigen Semantik sei »deutlich ein aktiver und dynamischer Sinn« eingeschrieben gewesen:

»Organisation« ist nicht eine festliegende Zuordnung, ein statistisches Eingerichtetsein, sondern das Ergebnis willentlicher Tätigkeit, des (dynamischen) Organisierens, etwas bewußt Geschaffenes und auf die Zwecke hin Eingerichtetes, das seinerseits verändert, fortentwickelt werden kann.¹⁶

Eben dieser neuartige wie dynamisch-aktivistische Begriffsgebrauch, der sich damit auch aus dem Kontext von älteren Begriffen wie dem statisch-biologisch gedachten »Organismus« löste, habe sich nun rasch über ganz Europa ausgebreitet und sei mithin in seiner Doppeldeutigkeit zwischen Status und Prozess auch in den deutschen Ländern zum Tragen gekommen: *Einerseits* als »Kennzeichnung der inneren Einrichtung, Zuständigkeiten und der Ordnung des Geschäftsablaufs von Behörden«; *andererseits* als »die Bezeichnung weitergreifender Neugestaltungen, sei es des Behördenaufbaus im ganzen, sei es der Staatsordnung insgesamt«.¹⁷

Im nächsten Schritt war es bald die kollektive »Organisation von Menschen« bzw. der gesellschaftliche »Moment der Verfügbarkeit« mit »integrativem und mobilisierenden Bezug«, der für das weitere »Ausgreifen des Organisationsbegriffs« im 19. Jahrhunderts charakteristisch geworden sei: Neben dem Staat und seiner Verwaltung betraten nun auch genuin politische »Willensverbände« bzw. Parteien als Organisationen die Bühnen einer neuen Massenpolitik. Für Böckenförde avanciert die Organisation damit ganz klar zum Grundbegriff, als dessen ideelle Grundlagen die »(objektive) Gestaltbarkeit und Machbarkeit politischer Ordnung sowie die (subjektive) Dispositionsmöglichkeit über sie« erschienen.¹⁸ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schließlich sei eine weitere gesellschaftliche »Ausdeh-

16 Böckenförde/Dohm-van-Rossum, *Organ, Organisation*, S. 566f.

17 Ebd., S. 575f.

18 Ebd., S. 611.

nung« des Organisations-Begriffs auf »Einrichtungs-, Gestaltungs- und Zuordnungsvorgänge außerhalb der politischen Sphäre« vor allem im »Bereich von Wirtschaft und Gesellschaft« zu konstatieren – nicht zuletzt deshalb avanciere die Organisation im frühen 20. Jahrhundert zum staatsrechtlichen wie sozialwissenschaftlichen Leitbegriff.¹⁹

Doch Böckenfördes breit angelegtes Plädoyer hat den Organisationsbegriff eben nicht zu einem zentralen Analyse- oder Diskussionsgegenstand der deutschen Zeithistorikerschaft werden lassen – eher das Gegen teil ist der Fall. In den 2002 von Stefan Jordan herausgegebenen und von zahlreichen prominenten Fachvertretern bestückten »Grundbegriffen der Geschichtswissenschaft«, die explizit auf eine »Kanonisierung« zentraler fachhistorischer Konzepte abzielten,²⁰ tauchten unter knapp hundert sehr vielfältigen Termini weder die »Organisation« noch die oft synonym verwendete »Institution« auf.²¹ Dieser Eindruck bestätigt sich auch beim Blick in andere einschlägige Lehr- und Einführungsbücher in die Geschichtswissenschaften: Im von Hans-Jürgen Goertz im Jahr 1997 herausgegebenen und mehrmals aufgelegten »Grundkurs« zur »Geschichte« hat es die »Organisation« nicht einmal ins sehr ausführliche Sachregister geschafft. Auch in anderen aktuellen Standardwerken zu Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaften spielt der Begriff letztlich keine nennenswerte Rolle.²²

Die Organisation hat sich damit also gerade nicht als (zeit-)historischer Leitbegriff etablieren können. Die tieferen Ursachen hierfür liegen nicht zuletzt in den jeweiligen theoretischen Großtrends und mithin in der Geschichte der Geschichtswissenschaft selbst begründet. In den nach 1945 in (West-)Deutschland wiederformierten historischen Disziplinen knüpften die meisten Forscher in den 1950er Jahren zunächst bevorzugt an ältere, zumeist eher historistisch ausgerichtete Traditionenbestände an, die sich demonstrativ von in der NS-Zeit stark kontaminierten Volks- oder Rassengeschichten, aber zugleich auch von der in der DDR praktizierten marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung absetzten.²³ In seinem buchstäblich epochemachenden Aufsatz zur »Zeitgeschichte als Aufgabe« sprach Hans Rothfels im Jahr 1953 zwar die »Arbeitsorganisation« der

19 Ebd., S. 620ff.

20 Jordan, *Grundbegriffe*, S. 9.

21 Ebd., S. 5–8.

22 Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte*; Goertz, *Geschichte*; Jordan, *Theorien*.

23 Dazu generell Raphael, *Geschichtswissenschaft*.

Geschichtswissenschaft an; sonst spielten in seinem Programmaufriss Organisationen keine explizite Rolle.²⁴ Und dies bestätigte den Trend: In der weitgehend die frühe Nachkriegszeit dominierenden Politik- oder Ideengeschichte bestimmten im Rückgriff auf das 19. Jahrhundert insbesondere große Persönlichkeiten sowie diplomatische oder kriegerische Haupt- und Staatsaktionen die zeithistorische Szenerie, während in aller Regel staatlichen Organisationen (wie Ministerien, Verwaltungen oder Armeen) als solchen theoretisch eine bestenfalls randständige bis rahmengebende Rolle zukam; sie standen perspektivisch nicht im Zentrum eines noch vorwiegend historistischen Interesses an den Entscheidungen großer Männer oder der Verbreitung weltbewegender Ideen.²⁵

Theodor Schieder, eine der einflussreichsten Gründungsfiguren der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft, explizierte sein eigenes Organisationsverständnis sehr markant in einem kurz vor seinem Tod im Jahr 1983 gehaltenen Jubiläumsvortrag. Gleich zu Beginn formulierte er die knappe Frage: »Was hat Geschichte als Wissenschaft und die Geschichtsschreibung mit Organisation zu tun?« Seine erste Antwort fiel bezeichnenderweise ernüchternd aus: »Die reiche, in den letzten Jahren sogar überreiche Literatur, die sich den Methoden und der Theorie der Geschichtswissenschaft gewidmet habe, gebe »auf diese Frage keine Antwort«.²⁶ Dabei seien Historiker selbst »innerhalb eines durchorganisierten Systems von Archiven, Bibliotheken und Quellensammlungen« tätig. Schieder hob die Omnipräsenz von Organisationen in der historiografischen Alltagspraxis bereits seit ihrer Etablierung an den Universitäten im 19. Jahrhundert eindrücklich hervor:

»Der Vergleich zu früheren Zeiten gewaltige Apparat einer etablierten Großwissenschaft [...] ist uns selbstverständlich geworden, ein Gebäude von Kommissionen, Instituten, Vereinen, Symposien steht vor uns, das oft etwas Bedrückendes, die Spontaneität jedes einzelnen Einengendes hat. Wir sind es gewöhnt, daß die materielle Förderung der Forschung [...] in erster Linie an Organisationen geht oder wenigstens an solche angelehnt ist.«²⁷

Dieser Organisationscharakter habe die Entstehung des akademischen Faches von seinen Anfängen an begleitet – ja maßgeblich befördert. Mit der »Erschließung von Quellen« hatte für Schieder auch die »Organisation

24 Rothfels, *Zeitgeschichte*, S. 5.

25 Dazu umfassend Jordan, *Theorien*, S. 97ff.

26 Schieder, *Organisation*, S. 265.

27 Ebd., S. 266f.

der Geschichtswissenschaft« begonnen, da diese Aufgabe in den großen Editionsprojekten des 19. Jahrhunderts »nur durch Arbeitsteilung unter vielen erfüllt werden« konnte.²⁸ Doch an diesem Punkt brach Schieder seine konzeptionellen Überlegungen abrupt ab und wandte sich bezeichnenderweise den verschiedenen Persönlichkeiten und Ereignissen zu, die derlei Organisationsprozesse befeuerten – ein dezidierter Ansatzpunkt für weitergehende Reflexionen erwuchs aus derlei Beobachtungen also letztlich kaum.²⁹

Organisationen spielten analytisch für Schieder ohnehin kaum eine Rolle: 1965 definierte er in seinem Einführungswerk »Geschichte als Wissenschaft« diese als »Geschichte der großen menschlichen Gemeinschaftsgebilde und der in ihnen wirksamen, Geschichte gestaltenden Menschen« – also diejenige der Staaten und der sie lenkenden »großen Persönlichkeiten«.³⁰ Mithin unterschied Schieder »drei Faktoren«, durch die »geschichtliche Bewegung« bewirkt werde: neben den »führenden Personen, die das Schaltwerk der Geschichte bedienen«, seien dies die »in den großen sozialen Gebilden gegenwärtigen Massen der anonymen Einzelnen« sowie schließlich die »außersoneralen Kräfte der Umstände, der objektiven Gegebenheiten oder Strukturen« wie etwa des Raumes, der Demografie oder der Ressourcen.³¹ Der in dieser Zeit an Prominenz gewinnende Begriff der »Struktur« ermögliche es dabei, »soziale, politische wie nationale aber auch epochale Strukturen« als wesentliche »Gliederungsformen sozialer Gruppen und politischer Gebilde wie Staaten, den Bau von Volkskörpern und schließlich die Schichtungen« zu unterscheiden; Organisationsformen auf mittlerer Ebene zwischen »Staat« und »Personen« spielten in dieser Lesart noch keine nennenswerte Rolle.³²

Die von Schieder und anderen in der Nachkriegszeit wiedereingerichtete, mithin stark personen-, ereignis-, ideen- und letztlich politikhistorisch orientierte Geschichtswissenschaft blieb indes nicht unangefochten. Bereits im Laufe der 1960er Jahre forderte – über die konzeptionelle Brücke der »Strukturgeschichte«³³ – eine als politisch-kritisches Generationenprojekt aufgeladene Sozialgeschichte den historistischen Traditionalismus offensiv

28 Ebd., S. 267.

29 Zur Person vgl. Nonn, *Schieder, Haar, Historiker*.

30 Schieder, *Geschichte*, S. 20.

31 Ebd., S. 106.

32 Ebd., S. 165.

33 Vgl. Chun, *Moderne*; Etzemüller, *Sozialgeschichte*.

und demonstrativ heraus. So suchten die Vertreter der bald stilbildenden »Bielefelder Schule« gezielt den Anschluss an die zeitgenössischen Sozialwissenschaften und hier diskutierte theoretischen Modelle, bezogen sich aber zugleich auch intensiv auf soziologische Klassiker wie Max Weber.³⁴ Der zeitgeistige Fokus auf (neo-)marxistisch-materialistische Interpretationen stieß die Polit-Persönlichkeiten bilderstürmerisch von ihren Sockeln und wandte sich nun mit großer Emphase gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen der Modernisierung zu: Klassen, Schichten oder Milieus rückten fortan in den Fokus der Aufmerksamkeit der jüngeren Sozialhistoriker, während entsprechend hiermit verknüpfte Organisationen wie Parteien, Verbände, Betriebe oder Gewerkschaften vorwiegend als abgeleitete »Transmissionsriemen« bzw. angelagerte Kollektivsubjekte sozioökonomisch begründeter Großkonfliktlagen und gesellschaftlicher Widersprüche zwischen Arbeit und Kapital erschienen. Organisationen fungierten damit zuallererst als »Struktur-Agenten«³⁵ der kollektiven Mobilisierungen des Bürgertums oder der sich formierenden Arbeiterklasse.³⁶

Das Organisations-Konzept als solches konnte auf diese Weise nicht zum bevorzugten Kristallisierungskern übergreifender sozialhistorischer Theorie-Diskussionen werden. Diese eigentümliche Form der theoretischen Nicht-Zentrierung von Organisationen bei gleichzeitiger praktisch-empirischer Omnipräsenz lässt sich exemplarisch auch bei den prominenten Vertretern der Sozialgeschichte herausarbeiten: Hans-Ulrich Wehler rezipierte zwar intensiv einschlägige Befunde der »Historischen Verbandsforschung«, die sich typologisierend mit im 19. Jahrhundert aufkommenden Parteien oder Gewerkschaften befasste, interessierte sich aber insbesondere für deren gesellschaftliche »Funktion« sowie die hiervon abgeleitete Frage, »welche strukturellen Probleme sie aufwarfen bzw. an ihnen abgelesen werden« können.³⁷ Auch in seiner monumentalen »Gesellschaftsgeschichte« spielten Organisationen zwischen den bekannten Kernkategorien Wirtschaft, Sozialstruktur, Herrschaft und Kultur keine tragende Rolle.³⁸ Hans Mommsen rückte in seinen zahlreichen Arbeiten zum NS-Herrschaftssystem die entsprechenden Ministerial-, Militär- und Partei-

34 Hierzu: Hitzer/Welskopp, *Bielefelder Schule*.

35 Langewiesche, *Umschreiben der Geschichte*, S. 68 sowie auch die anderen Beiträge in dem Band von Langewiesche/Osterhammel/Nolte, *Gesellschaftsgeschichte*.

36 Vgl. Ziemann, *Gesellschaftsgeschichte* sowie auch die Beiträge in Maeder/Lüthi/Mergel, *Sozialgeschichte*.

37 Wehler, *Sozialwissenschaft*, S. 151–160.

38 Dazu: Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*.

Bürokratien in ihrer »kumulativen Radikalisierungstendenz« zwar prominent in den Mittelpunkt; doch im Zuge dieser kompetitiv-chaotisierenden »Polykratie« arbeite er vielmehr *ex negativo* die sukzessive Auflösung »jedelei bürokratischer Rationalität«³⁹ durch die »psychologischen Desorganisationsscheinungen« heraus,⁴⁰ die vom NS-System und Adolf Hitlers personalisierter (Nicht-)Herrschaftspraxis ausgegangen seien: »Sowohl innerhalb wie außerhalb des Parteiapparats« sei auf diese Weise »die gesamte institutionelle Struktur flüssig« geworden.⁴¹

Schon frühzeitig und intensiv hatte auch Jürgen Kocka industrielle Betriebe untersucht und dabei »Management-Funktionen« als »unternehmensinterne Organisations- und Herrschaftsverhältnisse« behandelt, um dabei grundlegende »Konzeptionen und Vorstellungen vom industriellen Management« im Kontext sich formierender betrieblicher »Bürokratien« herauszuarbeiten.⁴² Wenige Jahre später stellte Kocka die industriellen »Großunternehmen« als wichtiges Strukturelement eines von ihm vorgeschlagenen Analyse-Konzepts eines als Idealtypus entwickelten »Organisierten Kapitalismus« heraus: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hätten unternehmerische Organisationsformen in ihrer Entwicklung hin zu »wissenschaftlicher Unternehmensleitung, zu Spezialisierung und effizienter Organisation, zu begrenzter Planung und unternehmensspezifischer Bürokratisierung« vermittels ihrer internen »Organisationstendenzen« zur »letztlich unkontrollierten, ziemlich chaotischen, sich stark beschleunigenden Expansion der Gesamtwirtschaft« maßgeblich beigetragen.⁴³ Diese Grundtendenz hätte dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den »Ideen, Ideologien und kollektiven Mentalitäten« der westlichen Welt zu einer regelrechten »Glorifikation von Organisation und Effizienz« vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs geführt.⁴⁴

Aus der übergreifenden Makro-Perspektive der neuen Sozialgeschichte erschienen verschiedene Organisationsformen wie vor allem Betriebe, Gewerkschaften, Vereine oder Parteien also durchaus als bedeutsame typologische Strukturelemente mit spezifischen gesellschaftlichen Artikulations- bzw. Konfliktfunktionen im Prozess einer übergreifenden »Moderni-

39 Mommsen, *Hitlers Stellung*, S. 87.

40 Ebd., S. 83.

41 Ebd., S. 81.

42 Kocka, *Industrielles Management*, S. 332f.

43 Kocka, *Organisierter Kapitalismus*, S. 21.

44 Ebd., S. 23.